



Pablo Tusset  
IM NAMEN DES SCHWEINS

Aus dem Spanischen  
von Ralph Amann

FRANKFURTER  VERLAGSANSTALT

Titel der Originalausgabe:  
EN EL NOMBRE DEL CERDO  
© 2006 by Pablo Tusset  
© 2006 by Ediciones Destino, S.A., Barcelona

Für JMP,  
ein guter Mann, den ich kaltblütig umgebracht habe.

Für Mercedes,  
seine Witwe, die mir das nie verzeihen wird.

Deutsche Erstausgabe  
© der deutschsprachigen Ausgabe  
Frankfurter Verlagsanstalt GmbH, Frankfurt am Main 2008  
Alle Rechte vorbehalten  
Herstellung und Schutzumschlaggestaltung: Laura J Gerlach  
unter Verwendung eines Gemäldes von Gonzalo Goytisoló  
Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN: 978-3-627-00148-3

## Prolog

Weder Hauptkommissar Pujol noch sein Assistent Varela hatten etwas Vernünftiges gefrühstückt, um gewappnet sein zu können für das, was ihnen an diesem Vormittag noch bevorstand. Bereits nach etwa einer Stunde fühlt der Kommissar ein Loch in seinem Bauch. Zudem findet er den granatfarbenen Peugeot 205, den sie vom Kommissariat gestellt bekommen haben, zu klein. Und als ob das nicht schon genug wäre, saust der Wagen schneller über die Autobahn, als es ihm ratsam zu sein scheint. Pujol kann sich überhaupt nicht in seinem Sitz entspannen.

»Varela, wir sind nicht die Feuerwehr.«

»Wie bitte?«

»Machen Sie bitte ein bisschen langsamer, tun Sie mir den Gefallen.«

Varela geht vom Gaspedal, leicht gekränkt wegen der Ermahnung. Ein bisschen zu scharf der Ton für seinen Geschmack. Auch wenn es nur daran liegt, dass der Kommissar heiser ist. Dem Kommissar wiederum wäre es lieber gewesen, wenn ihn heute jemand begleitet hätte, der etwas erfahrener ist oder der zumindest weniger Respekt vor ihm hat. Er drückt am Radio herum, bis er einen Sender gefunden hat: *Qué horas son en Mozambique / Qué horas son en el Japón* ... Im Wagen muffelt es unerträglich nach kaltem Rauch, was den Kommissar zusätzlich nervt. Er mußte sich bücken, um eine Kippe aufzulesen, die jemand auf der Fußmatte ausgedrückt hat. Wieder so ein Inspektor, der zu faul war, den Aschenbecher zu benutzen. Der Missstand wird im Notizbuch ver-

merkt. *Doce de la mañana en La Habana, Cuba* ... Sobald sie zurück sind, wird er mit jemandem vom Fuhrpark reden müssen oder mit dem Reinigungsdienst. Die Leute benehmen sich wie die Schweine, was solche Dinge betrifft. *Me gustan los aviones, me gustas tú / Me gusta viajar, me gustas tú* ...

»Varela, wissen Sie zufällig, von wem das Lied ist?«

Varela kann sich nicht auf beides gleichzeitig konzentrieren, auf die Fahrbahn und die Musik, weshalb er die Geschwindigkeit noch weiter drosselt:

»Wie bitte?«

»Das Lied, das wir gerade hören.« Der Kommissar zeigt auf das Radio.

»Ah ... Manu Chao.«

»Wie ein Eselskarren müssen wir ja nun auch nicht gleich fahren ... Und was ist Manutschau: Ist das eine neue Musikrichtung?«

»Was meinen Sie ...?«

»Manutschau?«

»Nein ... das ist ein Sänger.«

»Wissen Sie, wie sich das schreibt?«

»Mmh ... Das kann ich Ihnen auch nicht genau sagen ... Vermutlich so, wie man es spricht.«

Der Kommissar holt erneut sein Notizbuch unter dem Pullover hervor. Er schreibt »Manutschau« hinein, genau so wie man es spricht. *Me gusta marihuana, me gustas tú / Me gusta colombiana, me gustas tú* ...

»Da können die vom Ministerium wieder eine kleine Kampagne starten ...«

»Wie bitte?«

»Nichts ... Was ist das für ein Auto?«

Der Kommissar zeigt auf den Wagen, der sie mit unge-

heurer Geschwindigkeit auf der linken Spur überholt.

»Der da? Ein Audi, ein A3 ...«

»Wenn wir hundertzwanzig fahren, muss der locker hundertachtzig drauf haben ... Kein Wunder, dass die sich umbringen.«

»Fast niemand fährt hundertzwanzig auf der Autobahn ...«, wagt Varela einzuwerfen.

»Ich schon ... und Sie auch so lange Sie im Dienst sind.« Pause. »Sind die teuer?«

»Wer?«

»Über was haben wir wohl gesprochen, Varela? ... Über den Audi: Ob die kleinen Modelle von Audi teuer sind, habe ich Sie gefragt ...«

»Das kann ich Ihnen leider auch nicht genau sagen.«

In Anbetracht der spärlichen Unterhaltung, die sich mit Varela bietet, konzentriert sich der Kommissar wieder auf die Landschaft. Er sollte heute Vormittag sowieso besser seine Stimme schonen. Das Stadtzentrum haben sie bereits weit hinter sich gelassen, auch die Randgebiete mit dem breiten Speckgürtel und den Industriegebieten. Das Grau hat sich verflüchtigt, der Himmel wird immer blauer, je mehr der Morgen hereinbricht. Hinter den ersten Bäumen im Nordosten tauchen die Felder und Bauernhöfe auf, alleinstehende Häuser, zuerst aus Luft- und Dachziegeln, dann aus Stein und Schiefer, stetig steigt die Straße an und windet sich in immer geschwungeneren Kurven durch die Landschaft. Der Kommissar lässt sein Fenster ein wenig herunter, um frische Luft zu schnappen. Sie ist so ganz anders als die Nachtluft der Stadt, die noch im Auto hängt. Die Strecke, die sie an diesem Frühlingssonntag zurücklegen, ist identisch mit der, die er ei-

gentlich jeden Samstag früh mit seiner Frau im eigenen Auto fährt, einem großen Peugeot, in dem es nach Lavendel duftet. Doch für gewöhnlich biegen sie hier von der Autobahn ab und nehmen die Landstraße Richtung Küste. An diesem Sonntagmorgen fahren sie noch ein gutes Stück weiter Richtung Norden. Als der Kommissar die ersten Weiden sieht, fühlt er sich augenblicklich wohler. Er hat sich immer als ein Mensch der Berge verstanden, einer, der in der Stadt nur im Exil lebt, obwohl sie eigentlich nicht zu ihm passt. Sie nehmen eine Straße, die westlich immer tiefer in das Landesinnere hineinführt. Sie steigt an, bis sie auf ein hochgelegenes, breites Tal stoßen, das gleichzeitig die Grenze der Region ist. Auf einer kurvigen Straße fahren sie immer tiefer hinein in einen dichten Wald.

»Sind wir hier richtig?«, fragt der Kommissar zögernd.

»Wenn man den Schildern glaubt, ja...«

»Darauf kann man sich nicht verlassen. Wenn ein Inspektor der Mordkommission seine Zigarette in einem Auto der Dienststelle ausdrückt, dann können Sie sich ja vorstellen, was ein Hilfsarbeiter des Verkehrsamts mit Straßenschildern anstellt.«

Doch das ermüdende Zickzack des Sträßleins scheint sie gleichwohl an den richtigen Ort zu führen: SAN JUAN DEL HORLÁ steht auf einem kleinen, beschmierten Wegweiser. Direkt davor wartet ein Citroën der örtlichen Polizei am Straßenrand. Die uniformierten Beamten, ein Mann und eine Frau, stehen neben dem Wagen und schauen in die Richtung, aus der der kleine granatfarbene Peugeot angefahren kommt. Das Blaulicht haben sie angelassen.

»Was für eine idiotische Art und Weise der Batteriever-schwendung«, grummelt der Kommissar.

»Wie bitte?«

»Das Blaulicht... Glauben die denn, wir hätten sie sonst nicht erkannt?«

Der Kommissar schnallt den Sicherheitsgurt ab. Mit einigen Schwierigkeiten steigt er aus. Eine Hand stützt sich dabei am Dach ab. Dann tritt er ohne sein Jackett zu nehmen hinaus auf die schattige Straße. Ein perlgrauer Pullover muss einem Mann der Berge reichen, selbst wenn er im urbanen Exil hängen geblieben ist. Er schaut auf den steilen Felsen, der aus dem Gebirgsmassiv herausragt. Ein quadratisches Haupt aus grauem Stein, das auf zwei niedrigeren Schultern sitzt. Das ist der Monte Horlá: Der Kommissar kennt ihn von Fotos. Er streckt ein Bein aus, dann das andere, geht dann schnurstracks auf die unschlüssig herumstehenden uniformierten Beamten zu, die auf einen Vorgesetzten aus der Hauptstadt warten. Sie wissen ja noch nicht, dass der so ordentlich wirkende Mann um die sechzig, der da gerade aus dem winzigen Peugeot herausgeklettert ist, eben jenes hohe Tier aus der Stadt ist.

Dem Kommissar wurde es nicht in die Wiege gelegt, einnehmend zu lächeln. Deshalb lässt er es bleiben:

»Guten Tag. Hauptkommissar Pujol vom zentralen Morddezernat.« Er deutet auf seinen Hals, um zu verstehen zu geben, dass seine Stimme normalerweise anders klingt. Die Beamten grüßen jetzt zackig. Mit einer lässigen Handbewegung grüßt der Kommissar zurück. »Kann man auf dem Weg noch irgendwo einen Kaffee trinken? Ich würde gern etwas Heißes trinken. Wegen meiner Stimme...« Der ortskundige Beamte bejaht.

Der Tatort sei nur etwa zwei Kilometer entfernt, dort gebe es Kaffeeautomaten. Der Kommissar gibt zu verstehen, dass sie hinter ihnen herfahren werden. Diesmal gelingt ihm sogar ein Lächeln, nicht aus Höflichkeit, sondern weil er sich auf eine Tasse heißen Kaffees freut. Bei der Gelegenheit schaut er der weiblichen Beamtin scharf in die Augen. Der Kommissar weiß zu gut, dessen hat er sich oft genug vor dem Spiegel vergewissert, dass bei ihm höchstens ein Lächeln die Defizite seiner Erscheinung wieder wettmachen kann.

Sie steigen in die Autos. Es ist ein klarer Tag. Der letzte Frühnebel steigt im gelben Sonnenlicht neben der Landstraße empor. Eine verlassene Fabrik, eine zerfallene Wassermühle und eine Steinbrücke, die über den Bach führt, lassen sie hinter sich zurück. Dann fahren sie wieder tiefer in den Wald hinein, der über ihnen zusammenwächst wie ein lichtdurchlässiger Laubtunnel. Der Kommissar sieht ein rot-weißes Industriegebäude, das sich in die dichte Vegetation duckt und aussieht wie ein notgelandetes Raumschiff. Zwischen den Bäumen ist das viereckige Türmchen zu erkennen, an dessen Ende das Firmenlogo gemalt ist: UNI-PORC. Alles in demselben leuchtendem Rot auf weißem Hintergrund.

Als sie am Ende eines mehr schlecht als recht asphaltierten Weges angekommen sind, biegen sie nach links und stehen vor einem Tor, das von einem Wachdienst aus einer Pförtnerloge gesichert wird. Als die beiden Wagen ankommen, hebt sich ohne weitere Umstände die Schranke. Die Parkfläche auf dem Gelände ist weitläufig. Obwohl zwei große Kühllaster und mehrere Lieferwagen dort stehen, wirkt der Platz verlassen. Die

Flotte ist komplett in den weiß-roten Firmenfarben gespritzt und mit dem Firmenlogo versehen. Die anderen Autos stehen in der Nähe der Büros und des Eingangsbereichs: ein weiterer Citroën sowie zwei Polizeimotorräder, mehrere Personenwagen, ein Sportwagen, zwei dunkle, glänzende Limousinen und ein Geländekrankenwagen mit Blaulicht.

Der Kommissar räuspert sich, während sie neben dem Citroën parken. Varela nimmt an, dass er sich gleich zu einem weiteren Kommentar über Batterieverschwendung hinreißen lässt.

»Varela, wie viele Leichen haben Sie schon gesehen?«

»Wie bitte?«

»Leichen, Tote. Wie viele haben Sie gesehen?«

»Keine Ahnung . . . Einige.«

»Auch schon was Spektakulärereres?«

»Na, ja . . . eher das Normale halt: Erstochene, auch einen Gesteinigten . . .«

»Gut; das hier ist etwas spezieller. Solange ich Ihnen nichts anderes sage, folgen Sie mir wie ein Schatten, wohin auch immer ich gehe. Und halten Sie sich bereit, um alles zu notieren, was ich gern notiert hätte. Verstanden?«

»Verstanden.«

Diesmal nimmt der Kommissar sein Jackett von der Rückbank und zieht es an. Das Ultramarin des Stoffes passt zu dem der Krawatte, auf der auch winzige weiße Monde zu sehen sind. Ihm ist nicht kalt, aber er wird vermutlich mit dem einen oder anderen Politiker zu reden haben. Und mit der Richterin, die genervt sein dürfte, weil sie schon so früh hier sein musste. Er hofft darauf, dass wenigstens irgendein Gerichtsmediziner

der regionalen Mordkommission auf ihn gewartet hat. Fürs Erste, denkt er, kommt es nun darauf an, auf alle Details zu achten: so, wie sie ihm zufällig in den Weg kommen. Er bleibt vor dem geparkten Sportwagen stehen. Es ist ein schwarzer Porsche 911 Cabriolet mit einem cremefarbenen Stoffdach und goldenen Felgen. Es scheint sich um ein älteres Modell zu handeln, möglicherweise aus den sechziger Jahren. Auf dem Nummernschild stehen noch nicht einmal Buchstaben. Die ganze Gefolgschaft des Kommissars, Varela und die zwei Polizisten, warten und schauen sich auf die Schuhspitzen, während der Kommissar neugierig durch die Scheiben in den Porsche späht. Er hat sich leicht vorgebeugt und die Arme auf dem Rücken verschränkt. Auf dem Beifahrersitz sieht er ein schwarz eingebundenes Buch. Er kann den Autor nicht erkennen, aber den Titel lesen: *Los Cantos de Maldoror*. Das sagt dem Kommissar rein gar nichts.

Dann gehen sie unverzüglich durch die Glastüren, die sich automatisch öffnen, in die Eingangshalle. Der Angestellte hinter der Empfangstheke steht der Schrecken noch ins Gesicht geschrieben. Sie hat zum Telefonieren eine Art Kopfhörer auf. In der Augenbraue steckt ein silbernes Spießchen, so wie sie jetzt modern sind. Die Kontrolle im Eingangsbereich haben zwei der hiesigen Beamten übernommen, die sofort grüßen, als der Kommissar hereinkommt. Sie erhalten eine seiner vagen Handbewegungen zur Antwort. Die gesamte Eingangshalle im Stil der Neunziger strahlt etwas Luxuriöses aus: mit Anilin aufgehellte Fichte, matter Stahl, Halogenlampen und große, leuchtend rote Sessel, die wie Blutgerinnsel auf dem Parkett stehen. Die

beiden Computer auf der Theke sind ebenfalls rot und von Apple. Der Kommissar hat das Modell schon woanders gesehen. Es sieht aus wie ein großes transluzides Ei. Normalerweise stehen diese Dinge nicht in einer Eingangshalle... Er würde wetten, dass der Leiter des Unternehmens noch keine vierzig Jahre alt ist und einen sehr viel älteren Schlachthof geerbt hat, der vor dem jetzigen Schiff einmal hier gestanden haben dürfte. Seine Jugendjahre wird er in der Hauptstadt verbracht haben, und der Porsche am Eingang dürfte auch ihm gehören. Er nimmt sich vor, die Dinge heute vorherzusehen. Das bringt ihn ein zweites Mal an diesem Vormittag zum Schmunzeln: mit dieser Art von Ratespielchen hat er sich das letzte Mal vor genau zwölf Jahren die Zeit vertrieben. Es ist die Gelegenheit, vermutlich die letzte, bevor er pensioniert wird.

Im zweiten Stock steigen sie aus dem Fahrstuhl. Einer der Beamten überholt sie und klopft an eine Doppeltür, um sie anzukündigen. Drinnen hört man das Rücken von Stühlen. Als der Kommissar und Varela den Saal betreten, streckt ihnen ein Mann um die vierzig mit Rollkragenpulli, langen, feinen Koteletten und einem leuchtenden Ohrring im linken Ohr bereits die Hand hin. Er stellt sich vor:

»Berganza, von der regionalen Mordkommission.«  
Dann zeigt er auf die restlichen Anwesenden: »Prades, Gerichtsmediziner. Gálvez, mein Assistent.«

»Guten Tag«, der Kommissar macht eine Geste zur Begrüßung, die allen gilt. Es erscheint ihm überflüssig, sich vorzustellen, so dass er lediglich Varela einführt, der ein zaghaftes »Hallo« von sich gibt. »Gut, wie ich

sehe, sind wir unter uns. Das heißt, habe ich sie unterbrochen beim Vernehmen des Zeugen?»

Der Kommissar deutet auf eine Person, die ihm noch nicht vorgestellt wurde und die an der langen Tafel sitzen geblieben ist. Blau gefärbte Haare, eine schreckliche Narbe, die quer übers Gesicht und ein Augenlid läuft.

»Nein, wir sind fertig. Der Herr ist einer der Angestellten, der die Leiche gefunden hat, als er seine Schicht begann ... Möchten Sie ihm Fragen stellen ...?«

Den Kommissar irritiert es leicht, dass Berganza beim Sprechen an dem Ohrläppchen reibt, in dem ein Ohrring steckt. Der Gerichtsmediziner Prades trägt ein Jackett und ein Hemd sowie eine schwarze Brille.

»Nein ... Im Augenblick habe ich keine Fragen.«

»Wir haben auch die beiden Wachleute noch dabei behalten, die im Dienst waren, und den Rest der Angestellten, die vom ersten Streifenwagen angetroffen wurden. Alles in allem sind es nicht viele: insgesamt fünf. Außerdem laufen hier noch die Richterin, der Eigentümer des Schlachthofs und ein Abgesandter der Regierung herum, der soeben eingetroffen ist. Sie sind hinuntergegangen, um einen Kaffee zu trinken. Soll ich wen losschicken, um jemanden von ihnen zu holen?«

»Später. Mir ist lieber, wenn wir zuerst miteinander sprechen. Wissen Sie, ob dem Eigentümer der Sportwagen gehört, der draußen steht?«

»Ja, und wie es scheint, alles andere hier in der Gegend auch«, antwortet Berganza. »Der Abgesandte der Regierung ist ein Cousin von ihm, und die meisten Bürgermeister hier in der Gegend sind es auch. Wir sind

nicht in der Hauptstadt, hier funktioniert immer noch alles über familiäre Beziehungen ...«

»Ist er jung?«

Berganza lässt endlich seinen Ohrring in Frieden: »Um die sechzig, würde ich schätzen, aber das sieht man ihm nicht an. Er läuft rum, als wäre er fünfunddreißig und fährt Auto, als wäre er zwanzig. Er kam mit quiet-schenden Reifen in seinem Porsche hier angebraust. Das ist übrigens ein kostbarer Oldtimer. Haben Sie die Felgen gesehen? Die sind mit Mattgold überzogen ...«

»Echt?«, fragt der Kommissar.

»Wenn ich es doch sage. Er hat im Gespräch eine erstaunliche Ausstrahlung, und ich habe gehört, dass er auch Gedichte schreibt, die in der Lokalzeitung abgedruckt werden, die ihm wahrscheinlich wiederum selbst gehört ... Also, ich würde vermuten, dass er viel darum gibt, nicht so alt zu wirken, wie er ist. Aber sobald er den Mund aufmacht, merkt man, dass er ein paar Dinge von sich gibt, die ein gewisses Alter voraussetzen.«

Der Kommissar gibt sich mit der Antwort des Inspektors zufrieden. Für einen Moment vergisst er dessen Ohrring. Eine Hand am Hals rückt er sich einen Stuhl zurecht, um sich an den Kopf der Tafel zu setzen.

»Verzeihen Sie, Berganza hatten Sie gesagt, nicht wahr?«

»Jawohl, mein Herr ... Berganza, bereits ein Leben lang ...«

»Gut, Berganza: Wenn es möglich wäre, würde ich gern etwas Heißes trinken, bevor wir weitermachen. Meine Stimme ist heute Morgen nicht ganz in Ordnung.«

Der Inspektor geleitet den Zeugen mit der Narbe hi-

naus, bevor er in seiner Tasche nach Münzen sucht und seinem Assistenten zu verstehen gibt, dass er einen Kaffee für den Kommissar und Varela besorgen soll. Der Forensiker Prades lehnt dankend ab und fügt hinzu, dass er bereits literweise Kaffee getrunken habe. Als die drei Polizisten und der Mediziner unter sich sind, setzen sie sich an den Konferenztisch. Der Kommissar an den Kopf, Berganza links, Prades rechts. Varela bleibt hinter dem Kommissar stehen. Der erste, der das Wort ergreift, ist erneut Berganza, der sich seines schmuckvollen Ohrläppchens erinnert und hingebungsvoll daran herumfummelt:

»Der Bericht ist noch nicht da, aber ich schätze mal, dass ich Ihnen morgen Vormittag eine Kopie zukommen lassen kann.«

»Schicken Sie die lieber gleich in die Zentrale des Morddezernats, an Rodero. Der ist nur gerade nicht in der Stadt, deswegen bin ich für ihn hierher gekommen, aber er ist eigentlich zuständig. Trotzdem wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir auch eine Kopie an meine Abteilung schicken könnten. Mir ist gerade aufgefallen, dass es zwölf Jahre her sein muss, dass ich das letzte Mal aus dem Büro herauskam, September 89. Ich könnte mir vorstellen, dass ich überhaupt nicht mehr weiß, wie man einen Bericht fertigstellt, und sei es auch nur über zwei Nachbarn, die sich gegenseitig eine Bierflasche über die Birne gezogen haben.«

Berganza schmunzelt: »Es gibt Dinge, die verlernt und vergisst man nie.«

»Ja... Das heute dürfte von einem solchen Kaliber sein, nehme ich an?«

»So etwas habe ich wirklich noch nie gesehen. Ehrlich

gesagt, freue ich mich schon darauf, wenn wir hier raus sind, und ich mir ein Bierchen genehmigen kann. Oder vielleicht auch drei.« Er grinst wieder, diesmal aber ohne jede Heiterkeit.

»Um wie viel Uhr wurde sie gefunden?«

»Um vier Uhr morgens, von denen aus der Schlachtereirei. Das sind die Jungs, die mit dem Messer umgehen können, damit wir uns richtig verstehen. Der mit den blauen Haaren und der Narbe war der Schlachter. Er saß schon mal sechs Monate lang im Knast, weil er einem Typen das Ohr abgeschnitten hat... Jetzt schneidet er jeden Tag zweihundert Schweinen eigenhändig den Kopf ab. Ich vermute mal, dass so jemand keine starken Emotionen mehr braucht. Sie haben ja sein Gesicht gesehen. Dabei müssten sie erst einmal seinen Arbeitskoffer sehen: Da drin sieht es aus wie bei König Artus. Da ist sogar ein Handschuh drin aus dem Zeug, aus dem man Kettenhemden macht.«

»Werden denn die Schweine immer noch am Hals aufgeschnitten?«

Berganza nickt: »Soweit ich das verstanden habe, hat man sie eine Zeitlang mit elektrischem Strom getötet. Davon scheinen sie aber zu steif geworden zu sein, so dass man sie jetzt nur noch betäubt, damit sie keinen Ärger machen und dann kopfüber aufgehängt. Und dann bekommen sie einen Schnitt in die Halsschlagader und verbluten dann. Aber davon versteht Prades weit mehr als ich...«

Der Kommissar dreht den Kopf nach rechts zu dem Gerichtsmediziner. Der hat die Ellbogen auf dem Tisch aufgestützt und säubert sich sorgfältig die Fingernägel.

»Möchten Sie, dass ich Ihnen berichte, was ich schon

mit ziemlicher Sicherheit sagen kann?«, fragt er, als er die Blicke auf sich ruhen spürt. Mit einem Unterton, der dem Kommissar leicht sarkastisch zu sein scheint.

»Dafür wären wir Ihnen dankbar«, sagt er.

»Gut.« Prades verschränkt die Hände auf dem Tisch und macht eine kurze Pause, um einzuatmen und die Gedanken zu sortieren. »Also, wir haben es mit einer fast vollständigen Leiche einer Frau zu tun, nicht mehr jung, etwa fünfundsechzig Jahre alt, deutlich Übergewichtig, weiße Hautfarbe.«

Hier hält er inne und schaut den Kommissar an.

»Ist das alles?«

»Das ist alles, was wir sicher wissen.«

»Und was gibt es an Wissenswertem, was wir noch nicht ganz sicher wissen . . .?«

»Das ist eine unangenehme Frage für einen Gerichtsmediziner. Und ich bin mir sicher, dass sie schon mit einigen von uns zu tun gehabt haben.«

»Die Besten von ihnen konnten sich den Luxus erlauben, auch mal eine Aussage zu riskieren«, sagt der Kommissar.

Bei Prades deutet sich ein Schmunzeln an: »Es gibt nicht so viel zu sagen, wenn man jetzt nur mal von dem ausgeht, was wir gefunden haben. An einem Finger ist ein Schnitt, der mehrere Tage alt ist und leicht infiziert war. Die Wundheilung verlief bei der Person eher schlecht. Man könnte vermuten, dass sie Diabetikerin war, was bei einer Frau in den Wechseljahren und bei diesem erheblichen Übergewicht auch nichts Ungewöhnliches wäre. Wir haben auch kein anderes offensichtliches Indiz für eine Pathologie gefunden, die damit in Zusammenhang stehen könnte. Soweit man das

mit bloßem Auge feststellen kann zumindest. Die Muskulatur ist kräftig und ohne Anzeichen für eine erwähnenswerte Hypertrophie. Krampfadern dagegen haben wir gefunden, die ich aber einer angeborenen Prädisposition zuschreiben würde, die noch begünstigt wird durch ihre Fettleibigkeit und die damit zusammenhängenden Durchblutungsstörungen. Oberhalb der Nasenscheidewand und hinter der Ohrmuschel sprechen Anzeichen dafür, dass sie eine Brille getragen hat. Vermutlich nicht die ganze Zeit, womöglich um Fernsehen zu schauen oder um zu nähen, wofür wiederum winzige Einstiche in den Fingern sprechen . . . Abgesehen von einem Ring am linken Ringfinger, den sie schon getragen haben dürfte, als sie gut vierzig Kilo weniger wog, gibt es keine Anzeichen dafür, dass sie Schmuck getragen hat. Der Körper war von jeglichen Haaren befreit. Auch vom Flaum, so dass wir dazu nicht viel sagen können . . . Die Haut ist vollständig verändert. Trotzdem meine ich Linien erkennen zu können, die von der Sonneneinstrahlung stammen. Ich könnte schwören, dass sie nie an den Strand ging, gleichwohl aber ziemlich viel Zeit im Freien verbrachte. Die Ausgeprägtheit der Linien spricht dafür, dass ihr Kleiderschrank nicht sonderlich variabel war. So trug sie beispielsweise keine ausgeschnittenen Kleider. Außerdem sind alte Einrisse an der Vagina zu erkennen, die ihr irgend so ein Schuster zusammengeflickt haben dürfte, der sich als Geburtshelfer ausgegeben hat. Leere Brustdrüsen, Schwangerschaftsstreifen . . . All das spricht zusammen mit anderen schwächeren Indizien dafür, dass es sich um eine ländliche Hausfrau und Mutter von zwei oder drei

Kindern handelt, die ihrerseits wiederum mittlerweile so zwischen dreißig und vierzig Jahren alt sein dürften ...«

»Das klingt nicht unbedingt nach einem Junkie, oder?«, sagt Berganza und schaut den Kommissar an.

»Ebenso wenig wie nach einem Angriff aus dem All«, rundet der Gerichtsmediziner ab.

»Schön, was können Sie uns sonst noch berichten ...?«, fragt der Kommissar und wendet sich an den Forensiker.

»Habe ich mittlerweile nicht schon genug riskiert?«, fragt Prades.

Im Gesicht des Kommissars spiegelt sich gespielte Enttäuschung, während er mit dem Schnurrbart spielt:

»Ich habe schon mutigere Männer erlebt ...«

In Prades Gesicht deutet sich wieder ein Schmunzeln an: »Aber noch keine treffsichereren ... Also gut, ich werde Ihnen noch vier Details verraten, die Sie interessieren werden. Erstens: Durch die Umstände des Mordes hatten wir die Möglichkeit, den Darm zu untersuchen, ohne eine Autopsie vornehmen zu müssen. Die Person hat zumindest in den letzten vierundzwanzig Stunden vor ihrem Tod nichts Festes zu sich genommen. Zweitens: Zwei der Fußnägel haben sich nicht abgelöst und zwar die an den beiden großen Zehen. Unter beiden waren Spuren aus einer Mischung von Schlamm, Stroh und den Ausscheidungen von Schweinen zu finden. Drittens: Die blauen Flecke und unregelmäßigen Spuren am Gesäß und in den Weichteilen lassen vermuten, dass sie geschlagen, vielleicht auch ausgepeitscht wurde, und zwar *ante mortem*. Viertens: Tiefe Druckstellen deuten darauf hin, dass sie an den

Fußgelenken kopfüber aufgehängt wurde und zwar bevor und nachdem der Tod eingetreten ist.«

»Können Sie die Todesursache präzisieren?«

»Die genaue Todesursache? Zum jetzigen Zeitpunkt nicht. Aber es sieht alles danach aus, als sei sie verblutet. Vermutlich nachdem sie mit einem Messer enthauptet worden ist. Nehmen Sie das als erste Arbeitshypothese.«

»Um welche Uhrzeit?«

»Habe ich mich nicht schon weit genug aus dem Fenster gelehnt?« Ein Schmunzeln, das sich deutlicher abzeichnet. »Es ist unmöglich, die genaue Uhrzeit zu bestimmen: Das hat etwas damit zu tun, dass die Temperatur des Körpers mehrfach erhöht und gesenkt wurde. Außerdem lässt sich natürlich in diesem besonderen Fall nicht von einem gewöhnlichen *rigor mortis* sprechen. Vermutlich so gegen Mitternacht. Aber die Aussage stützt sich mehr auf die Umstände. Wenn überhaupt jemand, dann wäre es an Berganza, hier Vermutungen anzustellen.«

Der Kommissar wendet den Blick nach links: »Haben wir die Kleidung, persönliche Wertgegenstände ...? Den Ring, der ihr zu klein geworden ist ...?«

»Nichts. Wir gehen davon aus, dass sie nackt in einem Viehtransporter hierhergebracht worden ist.«

Berganza spielt immer noch mit dem Ohrring.

»Spuren ...? Ich nehme mal an, dass die Spurensicherung schon da war ...?«

»Ja. Sie sahen sich aber außerstande, den gesamten Schlachthof einzupulvern ... Überall dort, wo man am ehesten mit Spuren hätte rechnen können, haben sie jedenfalls nichts gefunden. Das ist aber auch nicht ver-

wunderlich. Die Geräte reinigen und desinfizieren sich automatisch jeweils am Ende einer Schicht. Wir haben auch keine Fußspuren gefunden, keine Haare, Zigarettensammel, nicht einmal Stofffasern. Rein gar nichts.«

»Könnte das Opfer hier aus der Nachbarschaft kommen?«

»Das nehmen wir an. Sie war mindestens vierundzwanzig Stunden nüchtern. Das deutet darauf hin, dass sie vor ein oder zwei Tagen entführt worden sein muss. Wenn sie aus dem Dorf hier wäre, wäre sie sicher bereits als vermisst gemeldet worden. Selbst wenn sie allein gelebt hätte. Aber schauen wir mal, was sich heute Vormittag noch so alles tut.«

»Hoffen wir, dass wenigstens die Identifizierung gelingt.« Der Kommissar seufzt. »Noch was: Wo haben Sie das Bekennerschreiben gefunden?«

»Das hatte sie zwischen den Lippen«, antwortet Berganza. »Es stand auf einem Blatt Papier. Wir haben alles so belassen, wie es war. Wir wollten erst auf Sie warten, bevor wir die Leiche wegschaffen.«

»Gut, wenn Sie nichts dagegen haben, dann würde ich vorschlagen, dass wir doch gleich mal einen Blick auf das Opfer . . . die Leichenteile werfen. Wir können ja auf dem Weg dorthin weiterreden«, sagt der Kommissar.

»Wollen Sie nicht lieber warten, bis Sie einen Kaffee getrunken haben? Ihnen bleibt ja schon die Stimme weg.«

Genau in diesem Augenblick taucht Berganzas Assistent mit drei Plastikbechern auf.

\*\*\*

Varela fühlt sich ein wenig angespannt. Da aber niemand etwas Gegenteiliges sagt, folgt er dem Kommissar, der seinerseits wiederum hinter Prades und Berganza zum Aufzug geht. Sie durchqueren erneut die Eingangshalle Richtung Ausgang und laufen außen am rot-weißen Raumschiff entlang, bis zu dem Punkt des Gebäudes, der von den Büros am weitesten entfernt ist. Dort geht der Asphalt in Morast über, in dem sich tiefe Radspuren abzeichnen. Für den Kommissar sieht es hier hinten aus wie im After des Gebäudes, der gleichwohl möglicherweise sein eigentlicher Schlund sein könnte. Das bestätigt sich, als er hinter dem geöffneten großen Tor die Laderampe sieht und einen Viehtransporter, der davor geparkt ist. Es riecht nach Schweinestall.

»Die erste Station auf dem Kreuzweg«, sagt Berganza. Der Laderaum des Transporters, der neben der Rampe steht, ist in vergitterte Verschlänge unterteilt. Der Kommissar geht zu den unteren Gitterstäben und bückt sich ein wenig. Der Gestank ist umwerfend. Er wirft nur einen flüchtigen Blick auf den Boden, der mit dreckigem Stroh bedeckt ist. Die ein Meter hohen Ställe sind wiederum in mehrere Boxen unterteilt. Varela steckt auch mal kurz die Nase hinein und zieht sie sofort wieder zurück.

»Stimmt der Dreck unter den Fußnägeln mit dem Stroh im Transporter überein?«

»Allem Anschein nach ja«, sagt Prades. »Wie Sie sehen, liegt das Zeug hier überall herum. Was auf dem Boden liegt, ist allerdings besonders zertrampelt und schlammig. An der Leiche habe ich sowohl Strohfaser als auch den Dreck entdeckt. Die Gitter hier an den Boxen

weisen viele Spuren auf, die aber natürlich genauso gut von dem Fahrer stammen können, der normalerweise dafür zuständig ist, sie zu öffnen und zu schließen.

Wir werden sehen.«

»Wenn sie wirklich lebend in so einem Transporter angekommen sein sollte, dann müssten doch auffällige Quetschungen und so weiter zu finden sein...«, sagt der Kommissar. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass eine Frau in diesem Alter und mit dieser Konstitution in so einer Box ihr Gleichgewicht halten kann. Stellen Sie sie sich vor, der Laster fährt ja. Schon gar nicht, wenn sie auf allen vieren in so einem Verschlag steckt.«

»Das denke ich auch. Es sei denn, sie war zwischen vier oder fünf Schweinen eingeklemmt«, sagt Berganza.

»Wir für unseren Teil haben den Durchlauf jetzt schon zwei Mal mitgemacht. Das erste Mal mit dem Eigentümer, unserem Poeten und Porschefahrer, und das zweite Mal mit dem Schlachter, dem Mann mit den blaugefärbten Haaren. Die beiden hatten durchaus unterschiedliche Vorstellungen davon, wie das abgelaufen sein muss... Der Schlachter meint, dass die Fahrer versuchen, so viele Tiere wie möglich in eine Box zu bekommen. Dann haben sie weniger Arbeit mit dem Stroh, und die Tiere stoßen sich dann wohl auch weniger an den Gittern. Es scheint wohl so zu sein, dass sie die Tiere, die tot angeliefert werden, sonst nicht abrechnen können.«

»Es ist gut möglich, dass wir da bei der Autopsie noch mehr Hinweise finden werden«, fügt Prades hinzu.

»Brüche, Verletzungen... Jedenfalls hat sie keinen tödlichen Schlag abbekommen, denn hier ist sie noch lebend herausgekommen, da bin ich mir ziemlich sicher.

Weniger sicher bin ich mir, ob es dann durch die Ställe dort hinten weiterging oder ob sie direkt auf das Band im Schlachthof kam.«

»Die ›Schlachtlinien der Opfer‹, wie sie der Eigentümer nennt«, sagt Berganza. »Man merkt, dass er etwas von Literatur versteht...«

Die drei vorne, hinter denen Varela herläuft, gehen ein paar Meter weiter.

»Die zweite Station«, sagt Berganza. »Sehen Sie den Schlauch? Die Schweine gehen über diese Rampe hoch... Normalerweise wollen sie hier nicht mehr weiter... Wir merken das noch nicht, aber ein Schwein wittert das Blut; sie spüren, dass es ihnen an ihr Leben geht: Sie quieken und bocken... Der Schlachter erzählte, dass manche davon Krämpfe bekommen oder ihnen die Nerven durchgehen und sie bereits hier an einer Stressattacke verenden. All diejenigen, die es noch auf den Beinen hält, müssen hier weiter... Meistens geht einer zwischen ihnen und treibt sie mit Fußtritt oder einer Rute weiter...«

»Könnten das die Spuren auf dem Gesäß sein?«, fragt der Kommissar und schaut den Gerichtsmediziner an. Der nickt.

»So«, fährt Berganza fort, »hier werden sie das erste Mal abgesprüht, um sie grob zu reinigen. Mit kaltem Wasser natürlich und ohne Haarspülung: Das ist ein ziemlich ordentlicher Wasserstrahl, der den Schlamm abspülen soll und sie weiterrückt in die Gaskammer... So ein Mist: Ich glaube, ich werde nie wieder ein Schweinekotelett essen können, ohne an diese Rampe hier zu denken. Wussten Sie, dass Schweine intelligenter sind als Hunde?«

»Dann kannst Du ja immer noch ein Hundekotelett essen«, sagt Prades abfällig, bevor er sich zum Kommissar dreht: »Ich glaube, die kalte Dusche hat primär gar nicht die Funktion, sie zu reinigen; sie verengt vielmehr die äußeren Gefäße. Das erleichtert später das Ausbluten.«

»Aha«, sagt Berganza. »Hier werden also mit einem sauberen Wasserstrahl ihre Gefäße verengt, bevor sie in die Gaskammer kommen. Die ›Kammer, die sie unempfindlich macht«, wie sich der Eigentümer ausdrückte.«

»Was für ein Gas?«, fragt der Kommissar.

Der Gerichtsmediziner antwortet: »Normalerweise ist das eine Mischung. Siebzig Prozent Kohlendioxid, dreißig Prozent Sauerstoff. Das scheint besser zu funktionieren als die Elektronarkose: Es wirkt schneller und begünstigt ebenfalls das Ausbluten. Außerdem verursacht es bei den Tieren weniger Brüche und Blutungen in den Kapillargefäßen.«

»Und wie dürfte die Dosis, die dafür berechnet wurde, ein Schwein unempfindlich zu machen, auf eine Person wirken, die sie einatmet?«, fragt der Kommissar.

»Je nach Gewicht dürfte ein Mensch deutlich stärker betäubt da herauskommen als ein Schwein, nehme ich mal an... Der Schlachter meinte, dass ein Hauschwein um die hundertfünfzig Kilo wiegen kann, wenn es zum Schlachthof kommt. Die Leichenteile, die wir... aufgelesen haben, lassen darauf schließen, dass es sich um eine Frau von um die hundertzehn Kilo handeln dürfte, ein ziemliches Gewicht, aber immer noch deutlich weniger als ein durchschnittliches

Schwein. Aber wir wissen noch nicht mit Sicherheit, ob überhaupt die übliche Gasmischung verwendet wurde. Die Einstellungen lassen sich manuell verändern. Dadurch muss der Gashahn je nach Größe und Rasse der jeweiligen Exemplare nicht abgedreht werden.«

»Also«, Berganza übernimmt erneut die Rolle des Cicerone, »auf diesem Förderband kommen sie aus der Gaskammer wieder heraus.« Er greift nach einem Seil mit einer Schlinge, das von einer Führungsschiene herunterhängt. »Hier steht dann normalerweise jemand und bindet ihnen damit die Pfoten zusammen. Während das Band weiterläuft, schnellt das Seil in die Höhe«, er zeigt hoch, um den Blick des Kommissars zu lenken, »und das Vieh hängt dann da kopfüber, bis es dorthin kommt, wo der Schlachter wartet, um ihm den Kopf abzusäbeln. Damit sie dann ›Blut lassen«, wie der Eigentümer zu sagen pflegt.«

»Das Opfer muss offensichtlich auf die gleiche Weise getötet worden sein«, sagt Prades, »von den Spuren an den Fußgelenken war ja bereits die Rede. Der Tod muss in irgendeinem Augenblick danach eingetreten sein. Offensichtlich nimmt der Stecher einen tiefen Schnitt an der Wamme des Tiers vor, um an die großen Blutgefäße heranzukommen, da wo das Blut in das Herz geht. Das passt gut zu dem, was ich vorgefunden habe. Vorerst kann davon ausgegangen werden, dass es sich auch in unserem Fall so abgespielt hat.«

Berganza ist ein paar Schritte vorangegangen und zeigt auf den nächsten Punkt: »Hier steht König Artus mit seinem Schwert *Excalibur*. Fsst: Hier nimmt er den Schnitt vor, und dann geht's weiter auf der sogenannten ›Entblutbahn«, wo die Viecher dann endlich ster-